

Worte der Erinnerung an Dr. Max Burckhardt

Autor(en): **Stahelin, Andreas**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **94 (1994)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Worte der Erinnerung an Dr. Max Burckhardt

gesprochen in der Sitzung vom 1. November 1993

von

Andreas Staehelin

Unser Ehrenmitglied Max Burckhardt ist am 29. Juli 1993 gestorben. Die Ähnlichkeiten seines Lebensendes mit jenem von Jacob Burckhardt springen ins Auge: «Als ein Weiser sah Burckhardt dem Tode ruhig entgegen. Sein Geist war bis ans Ende hell und licht geblieben.» Diese Worte von Hans Trog über Jacob Burckhardt (im Basler Jahrbuch 1898) gelten auch für Max. Beide starben in den Sommerferien, als wollten sie möglichst still und ohne Aufsehen entschwinden; Jacob Burckhardt erreichte ein Alter von 79 Jahren; Max Burckhardt starb mit 82 Jahren.

Max Burckhardt zählte in den vergangenen 50 Jahren zu den wichtigsten Stützen unserer Gesellschaft, ja er war in mancher Beziehung ihr tragender Pfeiler. Seine Präsenz an allen unseren Anlässen war so intensiv, dass er auch heute gleichsam im Fluidum dieses Saales unter uns weilt, mit der ihm eigenen Mischung von Aufmerksamkeit, Wohlwollen, Ironie und Kritik. Seit 1940 war er Konservator der Handschriftenabteilung an der Universitätsbibliothek als Nachfolger von Carl Roth (1880–1940), der unserem Vorstand bis zu seinem Tode angehört hatte; es lag deshalb nahe, Max Burckhardt im Jahre 1943 ebenfalls in den Vorstand zu wählen, in dem er bis zum Jahre 1985 wirkte, also während rund 42 Jahren. Als junger Historiker hat er noch mit Persönlichkeiten, die in unserer Gesellschaftsgeschichte unvergessen sind, zusammengearbeitet wie seinem Onkel Paul Burckhardt, mit Eduard His und mit Felix Staehelin. Von 1943 bis 1952 war er Schreiber, von 1952–1955 Vorsteher der Gesellschaft; den Publikationsausschuss, dem er ebenfalls seit 1943 angehörte, präsierte er von 1961 bis 1967. Am viel diskutierten Publikationsprogramm nahm er führenden Anteil und setzte sich dort vor allem für eine Fortführung der «Basler Chroniken» mit Werken aus der Familie Platter ein. Von 1948 bis 1972, also während vollen 24 Jahren war er als Nachfolger von Staatsarchivar Dr. Paul Roth (1896–1961) Redaktor unserer «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde», die unter seiner klugen und umsichtigen Federführung ein anerkannt hohes wissenschaftliches Niveau und ein breites Spektrum der Aufsätze erreichte. Die nach seinem Rücktritt getroffene, noch heute geltende vortreffliche

Lösung, die Redaktion zwischen der Universitätsbibliothek und dem Staatsarchiv als den beiden Zentren lokalhistorischer Forschung jährlich wechseln zu lassen, war seine Idee. Auch eine Kärnerarbeit, wie das unentbehrliche Gesamtregister in Band 61, das auch die Vorgängerpublikationen unseres Vereinsorgans erfasste, scheute er nicht.

Ähnliches gilt für die «Basler Bibliographie», über deren Fortgang er schon in den 1940er und 1950er Jahren wachte und deshalb für die Jahrgänge 1946–1948 persönlich einsprang. Von 1965 an gewann er seine Frau Ruth Burckhardt-Menzi für diese Aufgabe und zeichnete fortan mit ihr zusammen als verantwortliche Bearbeiter bis zum Jahre 1988; eine Riesenarbeit, die von unserer Gesellschaft nur in sehr beschränktem Ausmass honoriert werden konnte. Zum Glück hat er den Übergang der Bibliographie in jüngere Hände und ihre solidere organisatorische Verankerung durch die Mitwirkung des Kantons Baselland noch erleben dürfen. Noch in vorgerücktem Alter verfasste er unter Mitarbeit von Alfred R. Weber mit anscheinend leichter Feder eine ebenso konzentrierte wie flüssig geschriebene Geschichte unserer Gesellschaft als Festgabe zu ihrem 150jährigen Bestehen 1986; eine famose Leistung, um ein Lieblingswort von ihm zu zitieren.

Er war der berufene Verfasser, denn keiner hatte so regen und so weit in die Vergangenheit zurückreichenden Anteil am Leben unserer Gesellschaft genommen wie er, zählte er doch zu den treuesten Besuchern nicht nur der Vorträge, von denen er selbst drei gehalten hat, sondern auch der zweiten Akte, die er mit vielen eigenen Beiträgen über seine Lieblingsthemen wie Stücke aus der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek, den Ratsherrn Andreas Heusler und natürlich Jacob Burckhardt bereicherte. In summa: er hat sich um unsere Gesellschaft im höchsten Masse verdient gemacht.

Bekanntlich hat Max Burckhardt im Verlaufe jeder wissenschaftlichen Diskussion, die sich an unseren zweiten Akten entspann, ein- oder mehrmals das Wort ergriffen, nicht etwa um sich wichtig zu machen, sondern weil er ausnahmslos zu jedem Thema eine intelligente Frage oder einen geistvollen Beitrag beizusteuern hatte, Ausdruck seiner universalen Bildung. Max Burckhardt dachte stets in gesamtgeschichtlichen Zusammenhängen; sein Studium war durchaus universalhistorisch angelegt gewesen, und auch die beiden Nebenfächer Philosophie und Kirchengeschichte begünstigten diese Tendenz. In Berlin, wo er das Wintersemester 1930/31 verbrachte, hörte er «eine ganze Phalanx» historischer Koryphäen wie Friedrich Meinecke, Hermann Oncken, Kurt Breysig, Hans Friedländer, Werner Sombart, ein Vorzug, den er nach eigener Aussage vielen Koll-

gen seines Faches voraushatte. Dass er indes die praktischen Aspekte einer späteren Berufstätigkeit nicht ausseracht liess, zeigt in der zweiten Studienhälfte seine Beschäftigung mit Mittellatein und Paläographie, unter anderem bei Rudolf von Heckel in München, wo er das Sommersemester 1933 zubrachte. Nach dem Doktorexamen, 1937, weilte er in Paris, wo er zahlreiche Kurse der Ecole des Chartes und des Collège de France absolvierte, «schon aus dem Bedürfnis heraus», wie er schreibt, «über ein Gegengewicht zur deutschen wissenschaftlichen Methode zu verfügen.»

Von Hause aus war Max Burckhardt also Mediävist; für seine Dissertation wählte er nicht etwa ein baslerisches Thema, sondern auf Anregung seines Doktorvaters Wolfram von den Steinen die Briefsammlung des Bischofs Avitus von Vienne († 518), ein ausgesprochen schwieriges, viel Textkritik und Textinterpretation erforderndes Thema der frühmittelalterlichen Geschichte Burgunds. Die Beurteilung dieser Arbeit durch von den Steinen und Werner Kaegi zusammen mit einem vorzüglichen Examen ergab ein «summa cum laude» am 22. Februar 1936; auf eine öffentliche Promotion hat Burckhardt verzichtet. Dass er sich aber schon als Student auch intensiv mit der neueren und der Zeitgeschichte befasste, zeigt seine Tätigkeit im Schweizerischen Zofingerverein, für den er zusammen mit Dietrich Barth und Olof Gigon eine 1935 erschienene Geschichte verfasste; er selbst übernahm den Abschnitt von 1818 bis 1847, einen Zeitraum, mit dem er sich später wiederholt beschäftigen sollte. Im Zentralblatt der Zofingia veröffentlichte er kritische Artikel über Gonzague de Reynold und über die schweizerischen Erneuerungsbewegungen.

Werner Kaegi, der nach dem Tode Emil Dürrs im Februar 1934 die Aufgabe, eine Biographie Jacob Burckhardts zu verfassen, übernahm, muss den Werdegang des neun Jahre jüngeren Max Burckhardt mit scharfen Augen verfolgt haben; in ihm fand er einen jungen Historiker aus alter Basler Familie, der einerseits die lokalen Verhältnisse genau kannte und über das entsprechende familiäre Beziehungsnetz verfügte, andererseits sich mit dem Brief als historischer Quelle wissenschaftlich auseinandergesetzt hatte. Schon im Spätjahr 1936 fragte er Burckhardt an, ob er eine kritische Gesamtausgabe der Briefe Jacob Burckhardts an die Hand nehmen wolle. Dieser gab «unbedenklich», «nicht wissend, was auf ihn zukam» – dies sind seine eigenen Worte – seine Zusage, was aber doch wohl auch hiess: er fühlte sich dieser Aufgabe durchaus gewachsen. Mit dieser Zusage begann eine in der Historiographie seltene Konstellation zu spielen: parallel wuchsen in den folgenden Jahrzehnten die Biographie Jacob Burckhardts und die Gesamtausgabe seiner Briefe,

beide übrigens beim selben Verleger und beide typographisch musterhaft gestaltet. Im gleichen Zeitraum und ebenfalls im Verlag Schwabe entstand auch die hauptsächlich von Karl Meuli betreute Gesamtausgabe der Werke J. J. Bachofens, an der Max Burckhardt mit der Edition der politischen Schriften Bachofens ebenfalls mitwirkte. Von der Biographie sei hier nicht mehr die Rede – Max Burckhardt hat sie in seinen Worten der Erinnerung an Werner Kaegi am 22. Oktober 1979 selbst gewürdigt (BZGA 79, 1979, S.9 f.) – wohl aber von der Briefausgabe, deren erster Band 1949 erschien und die Max Burckhardt nach rund einem halben Jahrhundert editorischer Arbeit mit dem zehnten, 1986 erschienenen Band zu einem glücklichen Ende führte; noch im Kantonsspital arbeitete er mit Hilfe seiner Frau am Gesamtregister, das die ungeheure Fülle an Informationen, die Max Burckhardt zusammentrug, erst richtig sichtbar machen wird.

In bezug auf die textkritische Sorgfalt und insbesondere die Ausführlichkeit und den Reichtum des Kommentars zu den insgesamt 1719 Briefen handelt es sich um eine einzigartige Edition, für die eine universale historische Bildung und ein nie erlahmender orts- und personengeschichtlicher Spürsinn notwendige Voraussetzung waren; Max Burckhardt war zweifellos einer der besten Kenner der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Als Bibliothekar sass er auch an einem dafür idealen Platz; zu allen Beständen der Bibliothek hatte er direkten Zugriff, und weder Öffnungszeiten, noch andere bürokratische Hindernisse beengten seine Arbeit.

Nachdem er mit den ersten drei Bänden sein meisterliches Können bewiesen hatte – sie entstanden neben einer nahezu vollen Berufstätigkeit – konnte er sich ab 1. Januar 1959 dank der Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung halbtägig der Edition widmen. Damit befand er sich in einer privilegierten Situation: einerseits Vorsteher eines der reichsten Handschriftenkabinette von Europa, andererseits Herausgeber von Briefen, die uns die Persönlichkeit, den Charakter und die Umwelt von Jacob Burckhardt viel frischer, unmittelbarer, anschaulicher zeigen als die weit ausholende Biographie oder die unaufhaltsam anschwellende Jacob Burckhardt-Literatur. Welchem Bibliothekar oder Archivar ist dies schon beschieden? Aber wir müssen uns dabei bewusst sein, dass Max Burckhardt auf eine schöpferische Auswertung der Briefe weitgehend verzichten musste, da dies Werner Kaegi vorbehalten blieb. Von der Kraft seiner wissenschaftlichen Synthese zeugen dafür zahlreiche Vorträge und Aufsätze über andere Themen, die hier nicht aufgezählt werden können (vgl. die nachfolgende Bibliographie), ebenso die Vorlesung an der Univer-

sität Basel, die Max Burckhardt im Wintersemester 1982/83 über die Basler Bildungsbestrebungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehalten hat.

Erst relativ spät, dafür aber doppelt, erhielt er für sein Lebenswerk den Dank der gelehrten Welt. Im selben Jahr 1978 erhielt er den Jacob Burckhardt-Preis der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, für den er sich mit einem souveränen Vortrag über die Basler Historiographie bedankte, und den Ehrendoktor der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern. Er war auch korrespondierendes Mitglied der Göttinger Akademie.

Über dem Historiker sei der Mensch nicht vergessen. Max Burckhardt besass ein heiteres und ruhiges Temperament. Seine Ausgeglichenheit, sein weises Mass in allen Dingen habe ich immer bewundert. Er liebte geistvolle Geselligkeit und war stets ein anregender, interessanter, aber auch kritisch-witziger Gesprächspartner, wobei er mit zuweilen enigmatischen Formulierungen manches nur andeutete. Gewiss hat er auch vieles, das er dachte und fand, nach alter baslerischer Tradition verschwiegen oder höchstens durch seine charakteristischen Gebärden, wie ein Zublinzeln, ein gewisses Kopfwiegen oder eine ausholende Handbewegung, nur ahnen lassen. Der asketische oder puritanische Grundzug gewisser Altbasler ging ihm völlig ab; die schönen Seiten des Lebens, ob Musik, Kunst, Natur oder ein gutes Mahl hat er bewusst genossen und konnte sich beispielsweise über einen Aargauer Landwein ebenso kenntnisreich und dezidiert äussern wie sein «Held» Jacob Burckhardt. Schon in der Schule nach eigener Aussage zu den «Schanzknochen» zählend, war Burckhardt aber auch ein überaus methodischer, disziplinierter und gleichmässiger Arbeiter, der alle seine Tätigkeiten umsichtig plante und vorbereitete. Sein reiches Lebenswerk war nur möglich, weil bei Max Burckhardt, wie sein Amtsnachfolger Martin Steinmann schreibt, Beruf, Forschung und Privatleben nahtlos ineinander übergingen. Dies bedeutet aber auch, dass seine Frau Ruth Burckhardt-Menzi seine treueste Assistentin und Mitarbeiterin war, der wir sehr viel verdanken; dies sei auch hier öffentlich ausgesprochen.

Max Burckhardt hinterlässt eine Lücke, die nicht zu schliessen ist. Denn gerade in den kommenden Jahren hätte die in Vorbereitung befindliche neue Gesamtausgabe der Werke Jacob Burckhardts seiner Kenntnisse in besonderem Masse bedurft. Die Erinnerung an ihn bleibt lebendig, und wir werden ihm stets ein liebevolles und dankbares Andenken bewahren.

*Prof. Dr. Andreas Staehelin
Angensteinerstrasse 18
4052 Basel*